

Attila Jo Ebersbach

# Der Fremde im Zug

Biblische Gleichnisse ins Heute übertragen



Ich widme dieses Buch  
meiner lieben Frau Lydia Anna,  
die getreu ihrem Hochzeitsversprechen  
in guten wie in schlechten Zeiten  
stets eisern zu mir gehalten hat.  
*Ja ie kocham, kotek.*

# Inhalt

Vorwort .....	8
Der weggeworfene Ehering .....	11
Vertrauen ist gut ... ..	23
Der Fremde im Zug .....	29
Alles Banane! .....	45
Der Obdachlose .....	51
Das Erdbeben .....	57
Mama Luise .....	75
aerger-mit-zuhause.de/forum .....	83
Froschblut .....	119
Zankapfel Leiharbeit .....	127
Die Hochzeit .....	137
Streit am Silvesterabend .....	151
Die neue Küche .....	159
Faire Finanzierung? .....	165
Gokart-Läufe für den Weltmeister .....	177

Ein Leben für ein Leben? .....	183
Eine Traumkarriere .....	193
Terror auf dem Weihnachtsmarkt .....	201
Ungleiche Zwillinge .....	215
Ein amerikanischer Traum .....	227
Dank .....	237

## Vorwort

Was wäre, wenn Jesus heute, im 21. Jahrhundert, leben würde? Mitten unter uns. Und er würde nicht in Galiläa umherwandern, sondern hier in Deutschland von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt ziehen und für ein Verständnis werben, das er damals schon das „Reich Gottes“ nannte? Wie würde er heute wohl für die Idee einer neuen Welt Gottes werben und gegen die Gleichgültigkeit, den Hass und die Gier der Menschen predigen? Glauben Sie nicht auch, dass er dann andere Worte als vor rund zweitausend Jahren benutzen und andere Vergleiche heranziehen würde, um den Menschen seine Botschaft zu bringen?

Diese Frage hat mich schon lange bewegt und ich habe mir immer wieder vorgenommen, ihr einmal nachzugehen. Denn wir brauchen uns doch nur in unserem Alltag umzusehen, um zu erkennen, dass die Themen, die Jesus in seinen Gleichnissen anspricht, nicht das Geringste an Aktualität verloren haben. Auch heute gibt es engagiert wohlthätige Menschen, die ihr Licht nur allzu oft unter den Scheffel stellen, barmherzige Passanten, die eingreifen, obwohl andere bereits an der Not vorbeigegangen sind, oder Unternehmer, die Gnade vor menschlich gedachtes Recht stellen ... die Liste der Beispiele ist lang.

Zwanzig finden Sie in diesem Buch.

Ich würde mich freuen, wenn die folgenden Geschichten, die ich zum Teil selbst erlebt, andere mir ausgedacht habe, Sie darüber zum Nachdenken bringen könnten und Sie erkennen ließen, wie lebendig die Botschaft der Gleichnisse Jesu auch in der heutigen Zeit in unser Leben hineinwirkt.

Herzlichst,  
Attila Jo Ebersbach



## Der weggeworfene Ehering

Es war ein herrlicher Sommer. Seit einer ganzen Woche schon schien die Sonne vom blauen Himmel herab und kein Wölkchen trübte die fast kitschig zu nennende Postkartenidylle. Eine leichte Brise machte die Hitze erträglich und ließ das spiegelglatte Wasser des Ederstausees sich hin und wieder etwas kräuseln.

Wir, meine Frau und ich, hatten beschlossen, unseren diesjährigen Urlaub an eben diesem See zu verbringen, da wir uns im Herbst zuvor eine Varianta zugelegt hatten, ein 6,50 Meter langes Kajütsegelboot mit ausreichend Platz und genügend Ausrüstung, um darin auch einen längeren Urlaub verbringen zu können. Nun wollten wir die Probe aufs Exempel machen.

Ich konnte schon seit ein paar Jahren segeln und kannte auch die Vorfahrtsregeln, dennoch nutzte ich die Gelegenheit, um bei einer Segelschule den A-Schein zu machen.

Der praktische Teil machte mir daher kein Kopfzerbrechen. Aber die Theorie! Dazu mussten wir Segelschüler ein umfangreiches Buch mit allen möglichen Regeln, Bestimmungen und Gesetzen durcharbeiten, fast noch mehr als beim Führerschein fürs Auto.

Es waren nur noch drei Tage bis zur theoretischen Prüfung und ich hatte mir vorgenommen, mich ausgiebig in das Buch zu vertiefen.

Wir lagen an unserem Steg im Waldecker Becken, vor uns die Hopfenberginseln und über uns die imposante Burg Waldeck. Die Sonne stand bereits ziemlich hoch, und über dem See hing eine bleierne Stille. Es war Montag, und die Ferien waren schon vorbei, daher war an diesem Tag am See nicht viel los. Nur aus der Ferne, vom Wildpark auf dem Hammerberg, drang ab und zu das Röhren eines Hirsches zu uns herüber.

Wir hatten gerade unser Frühstück beendet und ich reichte meiner Frau das Geschirr aus der Plicht in die Kajüte. Während sie mit dem Abwasch begann, griff ich seufzend nach dem Lehrbuch und begann lustlos, darin zu lesen.

Als sie mit dem Aufräumen in der Kajüte fertig war, kam sie wieder raus zu mir.

„Wie? Du bist ja immer noch am Lernen“, wunderte sie sich und setzte sich mir gegenüber. Die Ellbogen auf dem Tisch aufgestützt, das Kinn auf den Fäusten, schaute sie mich mit säuerlicher Miene von unten herauf an.

Schlecht gelaunt, weil ich lernen ja so sehr liebe, brummte ich, ohne aufzusehen, nur: „Hm.“

„So hab ich mir unseren Urlaub aber nicht vorgestellt“, meinte sie darauf. „Ich dachte, wir unternehmen was zusammen. Fahren raus zum Baden, in die Bärenbucht zum Beispiel. Oder nach Asel. Dort könnten wir anlegen und auf dem Campingplatz zu Abend essen. Und dann über Nacht in einer verschwiegenen Bucht ankern“, fügte sie schelmisch grinsend hinzu.

Ich war schon ziemlich genervt: „Schatz, du weißt doch, dass in drei Tagen meine Prüfung ist und ich noch 'ne Menge lernen muss!“

Ihr Grinsen wurde zur verkniffenen Miene. „Die ganze letzte Woche hattest du Zeit“, legte sie los. „Aber ausgerechnet jetzt, wo ich mal was unternehmen will, musst du lernen!“

Ich rollte die Augen. „Scha-haatz ...!“

„Es ist immer dasselbe: Nie hast du Zeit für mich!“ Ihre Stimme klang schon eine Oktave höher.

Und dann ergab ein Wort das andere.

Gegenseitig schaukelten wir uns hoch.

Irgendwann hatten wir uns richtig in der Wolle! Aber so was von.

Schließlich explodierte sie. Sprang auf, riss sich den Ehering vom Finger und schleuderte ihn, Zornesröte im Gesicht, ohne hinzuschauen, in hohem Bogen hinter sich.

„So, mir reicht's jetzt!“, zischte sie. „Ich lass mich scheiden!“ Wütend hastete sie in die Kajüte, kam umgehend mit ihrer Handtasche wieder zurück, kletterte über die Reling, rannte zu unserem Auto ... und war weg.

\*

Dass meine Frau irgendwann wiederkommen würde, wusste ich mit ziemlicher Sicherheit. Schließlich kannte ich ihr impulsives Temperament.

Dennoch blieb ich wie erschlagen zurück. Auch weil ich den Ring verloren gab. *Um den balgen sich jetzt bestimmt ein paar Hechte*, dachte ich geknickt.

Die nächsten zwei Stunden verbrachte ich lernend allein. Zwischendurch malte ich mir schon aus, dass die Nacht auf dem Boot sehr einsam werden würde. Doch auf einmal hörte ich Schritte auf dem Steg. Als ich auf sah, kam mir meine Frau mit hängenden Schultern entgegen.

„Bist du mir noch böse?“, fragte sie zaghaft.

Ich schüttelte lächelnd den Kopf und half ihr über die Reling. Ich hatte es noch nie fertiggebracht, ihr lange böse zu sein, dafür liebte ich sie zu sehr.

„War blöd von mir“, meinte sie kleinlaut und schaute zerknirscht. „Echt saublöd! Der schöne Ring“, jammerte sie. „Was sollen wir denn jetzt bloß machen?“

„Hm ...“ Ich nahm sie erst einmal in den Arm und strich ihr tröstend übers Haar.

Sie sah zu mir auf. „Könntest du nicht eventuell ... vielleicht ... danach tauchen? Bitte!“

„Du, das sind bestimmt vier oder fünf Meter“, entgegnete ich. „Außerdem ist da unten jede Menge Schlamm. Da findet man nix mehr. Nee“, fuhr ich fort und zuckte mit den Schultern. „Das hättest du dir vorher überlegen sollen. Jetzt ...“ Hilflos hob ich die Hände.

Sie war dem Weinen nahe. „Bitte!“, flehte sie und krallte sich in mein T-Shirt. „Bitte, bitte ... tu's mir zuliebe.“

„Hm ...“ Ich kratzte mir das Kinn. „Mal sehen, wie tief der See hier überhaupt ist“, sagte ich und sprang den Niedergang hinab in die Kajüte und stellte das Echolot an. (Für alle Landratten: Mit dem kann man mittels eines Echosignals messen, wie viele Meter es zwischen Schiffsunterkante und Seegrund sind.)

„Vier Meter zweiundzwanzig“, rief ich ihr zu und stieg wieder nach draußen. „Du weißt, dass das zu tief für mich ist“, fügte ich hinzu. Ein Arzt hatte bei mir als Kind festgestellt, dass ich im Trommelfell meines rechten Ohrs ein Loch habe. Da dadurch mein Gleichgewichtssinn gestört ist, hatte er mir dringend empfohlen, wenn überhaupt, nur in einem

Schwimmbad zu tauchen, da die Becken dort nicht tiefer als drei Meter sind und ich mich noch rechtzeitig vom Boden abstoßen könnte, wenn ich beim Tauchen einmal in die falsche Richtung schwimmen sollte.

„Du ... du könntest dir doch vielleicht 'ne Sicherungsleine umbinden und am Steg festmachen“, schlug sie zaghaft vor. „Ich würde auch auf dich aufpassen.“

„Hm ...“ Ich überlegte. *Ja*, dachte ich. *Wenn ich mir 'ne Leine um den Bauch binde und die am Steg festmache ... das müsste gehen.*

„Also gut“, beschloss ich. „Ich versuch's.“

„Oh, danke!“, rief sie mit Tränen in den Augen und fiel mir um den Hals.

Schnell hatte ich eine lange Festmacherleine aus der Backskiste gekramt und Shorts und T-Shirt gegen eine Badehose getauscht. Ich stieg vom Boot und machte die Leine mit einem Palstek an der Stegkonstruktion fest. Dann schlang ich mir das andere Ende um den Leib und sicherte mit einem Kreuzknoten.

„Pass auf!“, schärfte ich meiner Frau ein, „setz dich auf den Steg und lass die Leine durch die Hände gleiten. Wenn du spürst, dass ich daran ziehe, ziehst du mich sofort hoch, klar?“

Sie nickte. „Ich pass auf.“

Ich holte tief Luft, dann sprang ich ins Wasser. Mit kräftigen Stößen, um keine Zeit zu verlieren, schwamm ich nach unten. Bald spürte ich Grund. Steine. Schlamm. Die Sicht war gleich null. Wie blind tastete ich mich über den Boden. Mir war klar, dass ich den Ring nur durch Zufall finden würde. Aber ich *wollte* ihn finden. Unbedingt. Und für meine Frau ein Held sein. Als Wiedergutmachung sozusagen. Denn sie

hatte ja recht. Wir waren hier, um Urlaub zu machen, und ich legte eine miese Laune an den Tag, weil ich mit dem Lernen nicht vorankam. Daher wollte ich jetzt zumindest, bildlich gesprochen, die Scherben zusammenkehren, die ich hinterlassen hatte.

Erst als mir die Lunge zu platzen drohte, zog ich an der Leine. Sofort verspürte ich einen Ruck, dann wurde ich hochgezogen. Prustend schoss ich mit dem Kopf aus dem Wasser. Erschöpft krallte ich meine Finger ins Gitter des Stegs und hielt mich daran fest, während ich mit offenem Mund tief Luft holte.

„Wie ... wie lange ...“, brachte ich schwer atmend hervor, „... war ich unten?“

„Etwas über zwei Minuten“, antwortete meine Frau.

Mir war's doppelt so lang vorgekommen.

Nachdem ich mich auf den Steg gezogen und eine Weile ausgeruht hatte, startete ich einen erneuten Versuch. Doch auch diesmal tastete ich mich wie blind durch Schlamm und Geröll, ohne den Ring zu finden. Auch ein drittes, viertes und fünftes Mal tauchte ich ins Dunkel hinab. Dabei fand ich alles Mögliche wie drei Schraubendreher, einen Hammer, zwei Kombizangen, ein paar Kämme, sogar einen Anker, aber leider keinen Ring.

Zwischendurch kam mir immer mal wieder der Gedanke, dass ich die Zeit ja eigentlich nutzen müsste, um mich auf meine theoretische Prüfung vorzubereiten. Aber dann schob ich ihn ganz schnell wieder beiseite, denn was konnte es Wichtigeres geben, als den Ring zu finden und meine Frau damit von ihrem schlechten Gewissen zu befreien? Außerdem schien es mir ein schlechtes Omen zu sein, wenn er verschwunden

blieb. Nein, den Ring wiederzufinden hatte jetzt oberste Priorität. Alleroberste!

Als wir beim Abendessen saßen und die Sonne über der Kahlen Haardt unterging, war mir klar, dass ich auch am nächsten Tag weitersuchen würde. Aber nur im Trüben zu fischen brachte nichts. Ich musste mir eine starke Unterwasserlampe besorgen, wie meine Taucherfreunde sie einsetzten. Ich nahm mir vor, gleich am nächsten Morgen nach Kassel zu fahren und einen dieser Freunde darum zu bitten, mir seine Lampe auszuleihen.

Ich hatte Glück, traf den Freund an und kehrte am späten Vormittag mit einer starken Lampe zu meinem Boot zurück, wo mich meine Frau schon sehnsüchtig mit dem Frühstück erwartete.

Jetzt waren es nur noch zwei Tage bis zur Prüfung. Aber ich war sicher, den Ring heute zu finden – der morgige Tag musste eben zum Lernen reichen. Irgendwie würde ich es schon schaffen.

Wir stellten noch einmal nach, von welchem Platz aus und wie meine Frau den Ring hinter sich geworfen hatte. Genau da tauchte ich hinab. Außerdem hatte sie mir während meiner Abwesenheit ein paar circa einen halben Meter lange Stöcke zusammengesucht, die ich nun mit nach unten nahm, um Markierungen abzustecken, damit ich erkennen konnte, wo ich schon gesucht hatte.

Ich will's kurz machen: Auch an diesem Tag und trotz der Lampe fand ich den Ring nicht, dafür wieder jede Menge anderer Dinge, die ich zum Teil zwar durchaus gebrauchen konnte, die aber nicht geeignet waren, den Kummer meiner Frau auch nur zu mildern.

„Dann muss ich eben morgen noch mal runter“, sagte ich beim Abendessen fast trotzig. „Irgendwo muss der Ring doch sein!“ Und mir war klar, dass ich dann auch an diesem Tag nicht zum Lernen kommen würde. Aber das war mir inzwischen egal. Je öfter ich ohne Ring auftauchte, desto trauriger wurde meine Frau, was mir jedes Mal einen Stich ins Herz verpasste. Ich wusste inzwischen nicht mehr, womit ich sie noch trösten sollte.

Doch auch am nächsten Tag, und obwohl ich sogar noch einmal dort, wo ich bereits gesucht hatte, ein weiteres Mal alles abgraste, fand ich den Ring nicht.

Nun hatte ich drei Tage umsonst vertan und alles andere hintangestellt, mich nur darauf konzentriert, wie ich den Ring wiederfinden könnte. Und zu allem Unglück stand nun am nächsten Morgen um neun auch noch die Prüfung an. Die Katastrophe schien wie ein Damoklesschwert über meinem Kopf zu schweben.

Während meine Frau in der Kajüte stand und an der Pantry das Abendessen zubereitete, ging ich noch einmal auf dem Steg auf und ab, um mir etwas die Beine zu vertreten.

Dabei kam ich auch am Liegeplatz von Brian vorbei, einem englischen Soldaten, der irgendwo bei Bremen stationiert war, hier ein Boot liegen hatte und vor etwa einer Stunde angekommen war, um auf diesem mit seiner Familie ein paar Tage zu verbringen.

Wir hatten uns bei früheren Gelegenheiten schon ein paar mal unterhalten und irgendwie hatte ich den Eindruck, als erwarte er mich bereits.

„Hi, Til“, begrüßte er mich. „Sag mal, richtig heißt du doch Attila, nicht wahr?“, wollte er wissen.

Ich bejahte.

Da streckte er mir eine Hand entgegen und fragte: „Dann gehört der dir?“ Zwischen Daumen und Zeigefinger hielt er einen goldenen Ring.

Ungläubig stutzte ich. Ich nahm den Ring und schaute auf die Gravur im Inneren. Dort war tatsächlich mein Name eingraviert. Meine Augen wurden groß. „Wo hast du den denn her?!“, fragte ich perplex.

Brian lachte und erzählte mir, dass, während er und seine Frau das Boot einrichteten, seine fünfjährige Tochter beim Spielen auf dem Steg plötzlich unter sich auf einem Ponton den Ring entdeckt habe. Mit ihrem dünnen Ärmchen war es ihr dann gelungen, durch das Gitter zu greifen und den Ring an sich zu nehmen. Anschließend hatte sie ihn zu ihm gebracht. Und als er meinen Namen las, war für ihn klar, wem er gehörte.

Ich staune noch heute über den Zufall: Wir waren von etlichen *Quadratkilometern* Wasser umgeben, doch der Ring fiel ausgerechnet auf diesen einen halben *Quadratmeter* großen Ponton aus glattem Kunststoff ... und blieb sogar dort liegen, anstatt ins Wasser zu rutschen!

\*

Mit reichlich Magenschmerzen saß ich am nächsten Morgen im Prüfungsraum der Segelschule und kaute nervös auf meinen Fingernägeln herum. Da ging plötzlich die Tür auf und unser Segellehrer betrat den Raum. An seiner Miene erkannte ich sofort, dass etwas schiefgelaufen sein musste. „Schlechte Neuigkeiten, Leute“, setzte er an, nachdem Ruhe eingekehrt war. „Der Ingenieur, der hier die Prüfung abnehmen sollte,

ist heute Morgen plötzlich krank geworden. Und ein anderer war auf die Schnelle nicht greifbar. Ich muss euch also leider wieder nach Hause schicken. Den neuen Termin erfahrt ihr dann. Sorry, wenn euch das jetzt ungelegen kommt. Aber ich darf die Prüfung nicht abnehmen.“ Ohne ein weiteres Wort machte er kehrt und stiefelte aus dem Raum.

Nein, mir kam das gar nicht ungelegen. Im Gegenteil, mir kam das *sehr* gelegen. Mit neuem Elan rannte ich die zweihundert Meter bis zu unserem Steg.

„Könnten wir nicht neue ...?“, deutete meine Frau beim Abendessen zaghaft eine Lösung für den Ehering an. Dass der Ring gefunden worden war, hatte ich ihr bisher noch nicht verraten. Sie sollte ruhig noch ein wenig schmoren.

Ich schüttelte den Kopf. „Du weißt, dass wir im Moment keinen Pfennig übrig haben“, wiegelte ich ab.

Meine Frau war am Boden zerstört.

Es brach mir schier das Herz, sie so zu sehen.

Aber ich wollte hart bleiben, schließlich waren es nur noch wenige Tage bis zu unserem Hochzeitstag.

Den Abend desselben verbrachten wir im Restaurant des Schlosses Waldeck. Nach dem Essen saßen wir uns bei Kerzenschein und einem Glas Rotwein gegenüber und ließen die Höhen und Tiefen des verflossenen Jahrs Revue passieren.

Auch der weggeworfene Ring kam zur Sprache.

Erneut bedauerte meine temperamentvolle Frau ihre spontane Aktion zutiefst.

„Ach, übrigens“, sagte ich so ganz nebenbei, griff in meine Jackentasche und förderte ein kleines Schächtelchen zutage,

das ich mir am Tag zuvor, als ich in der Stadt Waldeck Vorräte einkaufte, heimlich bei einem Juwelier besorgt hatte. Verschmitzt lächelnd überreichte ich es ihr. „Ich hab da noch ein kleines Geschenk für dich.“

„Ein Geschenk?“, wunderte sie sich. „Für mich?“

Erwartungsvoll klappte sie den Deckel auf.

Und riss ungläubig die Augen auf.

„Ist das ... ist das mein Ring? Wie ...? Wo hast du den denn her?“, stotterte sie und schaute mich mit weit aufgerissenen Augen an.

In wenigen Sätzen schilderte ich ihr das Unglaubliche.

Und dann sah ich meine Frau zum ersten Mal in sieben Jahren Ehe sprachlos.

Doch das währte nur kurz. Dann streckte sie den Arm aus und deutete auf mich. „Weißt du, wie mir im Nachhinein die letzten drei Tage vorkommen?“

Ich stutzte. „Äh, wie?“

„Wie dieses Gleichnis aus Lukas 15, in dem diese Frau ihre Drachme verloren hat. Du kennst die Story doch, oder?“

Ich überlegte und nickte.

„Die stellt ja bekanntlich ihr ganzes Haus auf den Kopf und sucht so lange, bis sie diese eine Drachme gefunden hat. Du hast zwar nicht“ – sie lachte im Vorgriff auf ihren Scherz – „den ganzen Edersee auf den Kopf gestellt, aber unter unserem Boot bestimmt jeden Stein umgedreht und den ganzen Schlamm durchgepflügt. Und sogar deine Prüfung vernachlässigt – und das alles für mich!“ Eine Träne rollte dabei über ihre Wange.

Und ich fühlte mich heldenhaft wie ein Ritter.